

Literaturstipendien der Landeshauptstadt München 2013 und Leonhard und Ida Wolf-Gedächtnispreise für Literatur 2013

Jurybegründungen

Marco Böhlandt, „Cloaqua Mundi“

Der erste Satz des von Marco Böhlandt eingesandtem Auszug macht das literarische Programm seines geplanten Romans kenntlich. Ausgehend von einem männlichen Berserker, der „der rote Kolb“ genannt wird und den soeben der Tod während des Stuhlgangs ereilt hat, blickt der Erzähler in einer langen Satzgirlande fünf Jahre zurück, als Kolb – „kürzlich wie unfreiwillig zum Witwer geworden und ebenso kürzlich wie unfreiwillig zum Gesamtdeutschen“ – den Fall der Mauer doch noch zu nutzen wusste, indem er sich in Tschechien eine neue Frau besorgt hat. So süffisant wie saftig stiftet Böhlandt immer wieder blitzende, gescheite Zusammenhänge zwischen der von grotesken Individuen bewohnten, modernden Welt seines Romans und den Geschehnissen der großen, weiten Welt.

„Cloaqua Mundi“ spielt in der Eifel, und schon der Untertitel formuliert in seiner Zweideutigkeit, dass die Sprache (daher auch Böhlandts mäandernde Sätze und der klug getaktete Rhythmus) womöglich nur scheinbar Ordnung in das Chaos des Lebens bringt: „Die fünf Tode meines Vaters“ meint kein elterliches Sterben, sondern die fünf Toten, deren Ableben der Vater des pubertierenden Ich-Erzählers in seiner Funktion als Landarzt zu attestieren hat. Die Landvermessung avanciert zum topografischen Epitaph, während ein Heranwachsender versucht, sich in dieser merkwürdigen Welt zurecht zu finden.

Marco Böhlandt, geboren 1975 in Essen, arbeitet als freiberuflicher Texter, Kurator und Kulturmanager in München, vor allem an den Schnittstellen von Natur- und Geisteswissenschaften. Er studierte Geschichte, Musikwissenschaft und Physik und promovierte 2006 mit einer wissenschaftshistorischen Arbeit über Nikolaus von Kues.

Monika Goetsch, „Mariann“

Monika Goetsch erzählt von einem Ehebruch. Das mag kein neues Sujet sein - aber: Die Kunst wäre es, aus dem bekannten Spannungsfeld zwischen Wahrheit und Lüge, Treue und Vertrauensbruch etwas Eigenes zu schaffen. Und das verspricht der vorliegende Romanauszug.

Mariann, die Geliebte des verheirateten Ich-Erzählers, mietet ein Haus: Es soll ihr Idyll werden. Und das Spiel um das „wir“ – welches Paar ist eigentlich „wir“ – beginnt sofort: An einem „ihrer Donnerstage“ begleitet er Mariann in das Haus, denn er liebt sie noch immer, sie, die so temperamentvoll und emotional ist. Und genau die wunden Punkte bei ihm findet, um ihn an seine Grenze zu treiben. Sie konstatiert: „Wenn Deine Krise vorbei ist, verlässt du mich - aber das darfst du nicht, das verbiete ich dir.“

Diese Krise des Ich-Erzählers erleben wir in seinem Arbeitsalltag, im Urlaub mit seiner Familie - lakonische Beschwörungen des doppelten Spiels: „wie immer“ - „wie langweilig“. Er verschiebt sein Leben, der Schwebezustand wird zum Dauerzustand: „Es gab nur sie und mich, und darum ging es.“

Dass es genau darum nicht geht, sondern um eine Entscheidung des Erzählers - das klingt in diesen Seiten überzeugend an. Aus dem Exposé geht hervor, wie sich das Parallele, das Unentschiedene zu einem Drama entwickeln wird, das alle Beteiligten verletzt, auch die

Kinder der Familie. Überzeugend auch die klare Sprache der Autorin, die es in knapper Form schafft, sowohl das Geschehen als auch die Gefühle der Personen nachvollziehbar zu machen.

Monika Goetsch ist 46 Jahre alt, sie arbeitet als Journalistin und Autorin in München. Sie hat zwei Romane veröffentlicht, „Wasserblau“ und „Grüne Witwe“, beide erschienen bei Dörlemann.

Petra Hucke, Prosaprojekt o.T.

Petra Hucke plant einen Roman, dessen Kapitel von unterschiedlichen Übersetzern erzählen, deren Geschichten miteinander verwoben werden sollen.

Im vorliegenden Auszug lernen wir Peter kennen, der eine Zugreise quer durch China plant. Aufgewachsen ist er in Vaters Schustergeschäft; zwischen Landlangeweile und Schusterstaub verbringt er seine Jugend. Bis eines Tages ein Chinese „vom Himmel fällt“, seine Schuhe reparieren lässt und ein Buch zurücklässt. Der Junge „verfällt“ dem unbekanntem China und dem Zauber der fremden Sprache. Im Sinologie-Studium ist er eifrig, verbohrt - die China-Klischees der 70er Jahre seiner Mitstudenten prallen an ihm ab, an ihm, der das alte, versunkene China für sich entdeckt - ein Projektionsflächen-China.

Da taucht das Buch aus der Kindheit wieder auf, und Peter verliert sich so sehr darin, dass er sogar den Schlaganfall des Vaters verpasst, diesen dann drei Jahre lang pflegt und ihm die chinesische Lyrik im Original und in Übersetzung vorliest. Sein weiteres Leben verbringt Peter allein, in Berlin, als Übersetzer.

Der Textauszug beginnt im Flughafen, wo Peter zum ersten Mal China berührt – doch am Ende wird er vermutlich zurückfliegen, ohne das Land je betreten zu haben.

Die Autorin schafft ein eindringliches Psychogramm des Protagonisten und erzählt präzise und poetisch von der Hingabe an eine Profession, über eine Leidenschaft und das Scheitern am realen Leben.

Petra Hucke ist 35 Jahre alt; die ausgebildete Übersetzerin belegt aktuell ein Zweitstudium an der LMU in Literarischem Übersetzen.

Stefan Vidović, „Schlawiner“

Vidovićs Romanprojekt ist Coming-of-Age-Story, Road Trip, Forschungsreise: Auf der Suche nach den eigenen Wurzeln fährt Tobias, 20, Münchner Halb-Kroate, in die fremde Heimat, um seinen Freund und ehemaligen Fußballtrainer Ivo zu besuchen. Mit Ivo verbrachte Tobias seine frühe Jugend auf dem Fußballplatz und den Straßen Neuperlachs. Ivo, der als Flüchtling nach Deutschland kam und nach dem Krieg auf den Balkan zurückkehren musste, ist Grenzgänger in jeder Hinsicht: Er liebt schnellen Sex, das schnelle Geld, hat eine Neun-Millimeter im Handschuhfach. Doch ist der Blick seines einstigen Fußballschülers Tobias auf ihn ist beinahe liebevoll: Ivo schlägt sich durch, seine CaffèBar läuft und vor Frauen kann er sich kaum retten. Fast wie in einem Roadmovie gehen wir mit Tobias auf die Reise, brettern in Ivos Mercedes mal mit 240 Sachen über die Landstraße, mal mitten hinein in eine Polizeikontrolle, erleben das Heute im ehemaligen Jugoslawien aus der Sicht des Protagonisten, der hin- und hergerissen ist zwischen Faszination und der Beklemmung, hier doch völlig fremd zu sein.

Mit großer Authentizität beweist Vidović sein Talent für lakonische Dialoge und Witz in einem überzeugend jungen Ton und klarer, unpräntiöser Sprache. Ein vielversprechendes literarisches Projekt.

Stefan Vidović, geboren 1988 in München, studierte Kreatives Schreiben und Kulturjournalismus an der Universität Hildesheim. 2011 nahm er an der on3–Lesereihe des Bayerischen Rundfunks teil. Seit 2012 ist er Mitherausgeber und Redakteur der Literaturzeitschrift BELLA triste.

Luis Ruby (Übersetzungsprojekt)

Luis Rubys Übersetzung des Romans „O Lustre“ von Clarice Lispector (erscheint im Herbst bei Schöffling unter dem Titel „Der Lüster“) ist ein ebenso verdienst- wie anspruchsvolles Projekt. Einerseits wird hier eine große Autorin wiederentdeckt: Clarice Lispector (1920 – 1977) ist nach der Veröffentlichung ihrer Hauptwerke bei Suhrkamp vor über 20 Jahren hierzulande in Vergessenheit geraten, obwohl sie zu den Klassikern der modernen Weltliteratur gehört. Andererseits stellt Lispectors philosophisch dichte Gedankenprosa sowie die psychologisch präzise Skizzierung der Gefühlswelt der Protagonistin mittels der erlebten Rede eine besondere sprachliche Herausforderung für den Übersetzer dar. Luis Ruby hat diese Aufgabe virtuos gemeistert. Es ist ihm insbesondere gelungen, die Komplexität von Gedankengängen, die teils in Sätzen über halbe Seiten formuliert sind, in entsprechend eindringlicher, stets verständlicher und nie vereinfachender Weise ins Deutsche zu übertragen. Wenn bei Lispector der Weg der Erkenntnis durch das Denken geht, das in der Sprache seinen Ausdruck findet, dann können wir dank der Übersetzung von Luis Ruby diesen Prozess im Deutschen exakt nachvollziehen. Nicht nur die reflexive Ebene hat er kongenial wiedergegeben, sondern auch die zahlreichen beschreibenden Stellen sowie die Dialogpassagen. Dabei ist die Genauigkeit und Subtilität seiner Übersetzung hervorzuheben, die nie „erklärend“ eingreift, sondern der Mehrdeutigkeit und den Schattierungen des Originals gerecht wird.

Luis Ruby, 1970 in München geboren, hat in München und Salamanca studiert und bereits selbst Übersetzerwerkstätten geleitet. Er hat namhafte Autoren (Javier Marías, Carlo Fruttero) ebenso übersetzt wie spannende jüngere Literatur, z.B. den argentinischen Autor Hernán Ronsino. Mit dem Stipendium sollen seine bisherigen Leistungen gewürdigt, jedoch auch der weitere Werdegang eines talentierten Übersetzers der neuen Generation gefördert werden.

Silke Wolfrum: „Theo zeigt Zähne“ (Kinderbuchprojekt)

Eigentlich ist Theo ein ganz normaler 10jähriger Junge – aber er ist außerordentlich schüchtern, und er hat ein echtes Faible für Zähne. Theos Vater ist nämlich Zahntechniker. Dass Theos Sprach- und Gedankenwelt durchdrungen ist von skurrilen Zahnbegriffen, ist nur eines der liebenswerten Details in Silke Wolfrums Kinderbuchprojekt „Theo zeigt Zähne“ für Leser ab 9 Jahre.

Nachdem dieser Theo wieder einmal durch seine Schüchternheit in der Schule völlig ins Hintertreffen gerät und sich frustriert zum Lesen in der Toilette seiner Großmutter verbarrikadiert, kommt es zum Wendepunkt. Theo fällt eine Frauenzeitschrift namens

Cordula mit einem Artikel "Charakter kann verändert werden" in die Hände. Theo beschließt, die Sache anzupacken – und verdonnert seinen schüchternen Vater dazu, bei der Aktion mitzumachen. Die beiden stellen eine Liste ihrer „Problemzonen“ auf und absolvieren eine Mutprobe nach der anderen – mit völlig ungeahnten, turbulenten Folgen!

„Theo zeigt Zähne“ hebt sich wohltuend vom Mainstream-Lesefutter ab. Der Protagonist mit seinem Witz und seiner plötzlich aufkeimenden Entschlossenheit ist eine sympathische Identifikationsfigur für die kleinen Leser. Silke Wolfrums schwungvoller Schreibstil und die vielen überraschenden Pointen in der Geschichte – oft aus den eher komisch wirkenden Ratschlägen aus „Cordula“ resultierend – sorgen für viel Lese-Spaß und Tempo. Die Charaktere sind bis in die Nebenfiguren hinein schön gezeichnet. Humorvoll wird vermittelt, wie wichtig es ist, sich abseits von allen Rollenmustern selbst zu mögen und sich mit den Menschen, die einem nahe stehen, auszutauschen.

Fazit: ein Kinderbuch, das mitreißend und positiv ist, über eine witzige Geschichte, eine gute „Message“ und eine schöne Sprache verfügt und Eltern genauso viel Spaß beim Lesen macht wie Kindern.

Silke Wolfrum, 1973 in München geboren, arbeitet als Autorin und Journalistin für den Hörfunk und lehrt an der Berufsoberschule in München.

Ronya Othmann, „Vermessungen“ (Leonhard und Ida Wolf-Gedächtnispreis)

Dass Ronya Othmann einen überraschend klaren Blick für ihr Schreiben hat, beweist bereits das Exposé ihres Projekts „Vermessungen“, das konzise zusammenfasst, worum es der jungen Autorin geht: „Vermessungen“ unternimmt den genuin literarischen Versuch, „Abstände auszuloten, beispielsweise die Entfernung von Mensch zu Mensch, der Vergangenheit von Gegenwart oder der eigenen Heimat zu der des Vaters“. Othmanns Texte sind nicht länger als wenige Seiten, doch von einer bemerkenswerten Dichte. In der Kurzerzählung „Wien“ zum Beispiel bewirbt sich eine junge Frau an der Wiener Kunstakademie, und all die Leichtigkeit und Erdschwere einer 20-Jährigen, die auf der Suche nach ihrer Zukunft und ihrer Identität ist, fasst Othmann in melancholisch funkelnde Bilder. „Ich bin ein Baum, der wächst falschherum, die Wurzeln in die Luft“, heißt es an einer Stelle, und wenig später nennt sich die Ich-Erzählerin „Kalinka“ – nach dem Lied, das der Akkordeonspieler intonierte, als sie vorüberging. Doch solche Masken sind nur zwischenzeitliche Verkleidungen, bis die Realität zurückkehrt. Die Kunstakademie sagt ab, die Erzählerin tritt den Heimweg an: „Ich stieg in den Zug und schau, dort hinter mir liegt mein ganzes Leben, das hätte sein können.“ Auch in anderen der kurzen Prosastücke aus „Vermessungen“ beweist Ronya Othmann ihr großes Talent und feines Gefühl für das blitzende Moment der Metapher und die Brillanz der lakonischen Assoziation.

Ronya Othmann, geboren 1993 in München, absolvierte 2012 ihr Abitur in Freising. Bereits seit 2008 nimmt sie an literarischen Wettbewerben und Projekten mit Erfolg teil. Derzeit ist sie an dem Künstlerprojekt „Imal“ beteiligt, für 2014 erhält sie ein Aufenthaltsstipendium um Künstlerhaus Ahrenshoop.